

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeitspalte bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 266, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 237.

Samstag 17. October 1874.

III. Jahrgang.

Zur Wiederherstellung der Bankacte.

Pressburg, 16. October.

In gewissen ultranationalen Kreisen ist es seit jeher Mode gewesen, über die österreichische Nationalbank wacker drauf los zu schimpfen und von der Errichtung einer selbstständigen ungarischen Zettelbank alles Heil zu erwarten. Und doch ist es gerade der Solidität und dem streng rechtlichen Geschäftsgebahren dieses arg verlästerten Institutes zu danken, daß weder die im vorigen „Krach“ Jahre erfolgte Suspension der Bankacte, noch die vor wenigen Tagen erfolgte Wiederherstellung derselben dem Volkswohlstande nennenswerthe Nachteile gebracht hat oder — insoweit die Wiederherstellung in Betracht kommt — bringen wird.

Von conservativer Seite wurde von allem Anfang an die Sistirung des §. 14 der Bankacte, laut welchem die Nationalbank nur befugt war, um 200 Millionen Banknoten mehr auszugeben, als sie im Baaren, d. h. in Silber oder Goldwährung liegen hat — entschieden bekämpft. Denn nur zwei Fälle waren denkbar. Entweder machte die Bank von der ihr nunmehr ertheilten Vollmacht, Banknoten gegen Wechsel u. dgl. in unbeschränkter Menge auszugeben, wirklich den weitgehendsten Gebrauch — oder sie beobachtete auch trotz der Suspension ihre sonstige Zurückhaltung, indem sie Papiere, die ihr zur Belehnung überbracht wurden, wegen zu geringer Creditsfähigkeit derselben nach wie vor rücksichtslos zurückwies. Im ersteren Falle wäre bloß der unmoralischen Spiel- und Gewinnsucht einer dem Bankrott nahegebrachten Koterie neuer Lebensodem eingehaucht worden, und würden all' die schwindelhaften Aktiengesellschaften, welche die letzten Jahre wie Pilze aus der Erde erstehen sahen, noch heute ihre schamlose Ausbeutung des Publikums betreiben — was selbstverständlich nicht im Interesse einer ehrlichen und vernünftigen Politik liegen konnte. Im zweiten Falle hingegen — der später factisch auch eintrat — konnte die Suspension der Bankacte von keinem Erfolg sein, denn es ist ja Thatsache, daß durch dieselbe die Krise in ihrem Fortgange nicht im mindesten gehemmt wurde, und daß, wer vor der Suspension von der Bank kein Geld erhalten konnte, dies auch nach derselben nicht im Stande war. So oder so also, war die Sistirung des §. 14 nicht zu rechtfertigen, denn entweder war sie positiv schädlich oder — überflüssig.

Daß die Nationalbank von ihrem Rechte: Banknoten nach Bedarf auszugeben, nur den bescheidensten Gebrauch gemacht hat, dürfte alle hie und da aufgetauchten Befürchtungen zerstreuen, welche sich an die plötzliche Wiederherstellung des sistirten Paragraphen knüpfen. Nach offiziellen Angaben wurde nämlich die nach der Bankacte stipulirte Notenmenge nur kurze Zeit, und zwar nie höher als um circa 28.000.000 fl. überschritten. In den letzten Monaten nahm sogar

der Banknotenumlauf bedeutend ab, so daß in letzterer Zeit der Bank selbst nach den Bestimmungen der Bankacte noch eine Notenreserve von mehr als 50 Millionen übrig blieb.

Dieses günstige Verhältniß ist — wie bemerkt — in erster Reihe das Resultat der Einsicht und strengen Solidität der Bank. Beides kommt ohne Frage auch Ungarn zu Gute, welches heute mehr wie jedes andere Land durch plötzliches Entziehen größerer Geldsummen aus dem Verkehr zu leiden hätte.

Wenn übrigens sowohl die Suspension, wie Wiederherstellung der Bankacte diesmal, ohne größeren und greifbaren Schaden angerichtet zu haben, erfolgt ist, so liegt darin noch kein Beweis, daß es rathsam sei, heute oder morgen den Spieß zu wiederholen. Die Ereignisse sind bekanntlich stärker als die Menschen, und so kann es denn leicht kommen, daß dann Zwischenfälle eintreten, welche aller Solidität und allem redlichen Willen spotten.

Politische Uebersicht.

Pressburg, 16. October.

In Oesterreich ist die Mehrzahl der Landtage bereits geschlossen, nur die Session des niederösterreichischen Landtags soll bis zum Samstag, 17. October, verlängert werden. Der Tiroler und der dalmatinische Landtag schlossen mit Demonstrationen; im ersteren gab die liberale Minorität einen Protest „gegen die Verunglimpungen des Abgeordnetenhauses durch die Majorität“ zu Protokoll und im dalmatinischen Landtage verließ die Minorität auch in der letzten Sitzung wieder den Landtagsaal und machte die zurückbleibende Majorität beschlußunfähig, worauf die Session geschlossen wurde. Im Landtage zu Brünn wurde Prajats Antrag auf eine Ausgleichsadresse an den Kaiser, ohne Ueberweisung an eine Commission, mit Majorität abgelehnt. Im böhmischen Landtage scheint es zum Schluß noch eine kleine Jesuitenhege geben zu sollen. Ruß und 43 Genossen interpellirten nämlich den Statthalter, wie folgt: „Wie oft wurde in den letzten Jahren die Privatlehranstalt des Jesuiten-Convents zu Maria-Schein durch die Landeschulinspectoren inspiciert und wann fand die letzte Inspection statt? Welches war das Ergebnis? Was ist über dasselbe Seitens des Landeschulraths verfügt?“ In derselben Sitzung des böhmischen Landtags wurde auch die Uebernahme der polytechnischen Landesinstitute in die Staatsverwaltung trotz des Einspruchs der Jungcechen beschlossen, welche erklärten, sie haben zu den deutsch-böhmischen Abgeordneten im Landtag mehr Vertrauen, als zum Reichstag, in welchem sich so verschiedenartige Elemente geltend machen.

Wie uns aus Wien geschrieben wird, ist Feldbischof Mayer für den bischöflichen Stuhl von Königgrätz designirt, wogegen der Religionslehrer des Kronprinzen, Canonicus Mayer, Feldbischof werden soll, so daß also im Amte eines Feld-

bischofs wohl ein Personen-, aber kein Namenswechsel eintreten würde.

Die Tagesordnung für die am 20. d. M. stattfindende Sitzung des Herrenhauses ist nun auch veröffentlicht worden. Sie beschränkt sich indeß auf die Wahl von zwei Ausschussmitgliedern. Am 14. October fand eine Wahlversammlung in der inneren Stadt zur Anhörung der 4 Candidaten statt, welche sich um das durch den Tod Mayerhofer's erledigte Reichsrathsmandat beworben. Es sind die Herren: Pollak, Haardt, Seutler und Prof. Stein. Pollak erklärte sich für einen Anhänger des Schutzollsystems und bemerkte, der Vertrag mit Ungarn sei in Bezug auf die Handelsinteressen noch vielfacher Verbesserungen fähig. Dagegen bekämpfte er den neuen Aktiengegentwurf, welchen Haardt, der sich ebenfalls als Schutzöllner bekannte, billigt. Seutler gab auf eine Interpellation über seine Stellung zum Aktiengezet eine ausweichende Antwort, welche jedoch eher für als gegen das Aktiengezet zu sprechen scheint. Professor Stein erklärte: Oesterreich ist eine der großartigsten Schöpfungen der Weltgeschichte, und im österreichischen Sinne verspreche ich Ihnen, falls Sie mir das Mandat verleihen, immerfort wirken zu wollen. — Der niederösterreichische Landtag hat in seiner Sitzung vom 14. d. M. eine zu Gunsten der Marxisten in Horn gemachte fromme Stiftung unter dem Titel einer „Promutation“ für das dortige Landesgymnasium eingezogen, d. h. secularisirt, wie Dechant Renk bemerkte, welcher die Maßregel erfolglos bekämpfte. Nur er und sein katholischer College Bräuer stimmten gegen den Beschluß. — Die Wiener Freimaurer sind mit ihrem Gesuch um Anerkennung auf Grund des Vereinsgesetzes von der niederösterreichischen Statthalterei zum viertenmal abschlägig beschieden worden. Jetzt wollen sie sich mit einem Recurs an das Ministerium des Innern, und wenn das nichts helfen sollte, mit einer Beschwerde an das Reichsgericht wenden.

Zur Affaire Arnim läßt sich das „N. W. Z.“ aus Berlin melden: Angehörige des Grafen Arnim sollen, wie von bestunterrichteter Seite versichert wird, beim Kaiser Wilhelm Schritte gethan haben, damit die Untersuchung gegen den früheren Botichaster in Paris auf freiem Fuße fortgesetzt werde. Der Kaiser soll diese dem Grafen Arnim nahestehenden Personen nicht sehr gnädig empfangen, sondern geantwortet haben: „Es gibt Dinge, welche sich der Insuflenz des Souveräns ganz entziehen; ein solcher Fall ist die Affaire Arnim; über dieselbe haben nur die Richter zu entscheiden und deren Urtheil muß abgewartet werden.“ Auf die Gegenrede, daß die Richter bei Fällung des Urtheils möglicherweise der durch den Fürsten Bismarck vertretenen Politik Ausdruck geben dürften, soll Kaiser Wilhelm erwidert haben: „Desto schlimmer für Arnim, denn in diesem Falle würden die Richter nur beweisen, daß sie der An-

sicht der großen Majorität des deutschen Volkes Ausdruck geben.“ Das Freilassungsgebet des Grafen Arnim soll dem Obertribunal als oberster Instanz zur Entscheidung vorliegen. Nach dem „V. C.“ sei bei dem Berliner Gerichte das amtliche Journal der Pariser Botschaft eingetroffen, in welches Graf Arnim eigenhändig die von ihm als Privat-Correspondenzen bezeichneten Aktenstücke eingetragen habe.

In derselben Angelegenheit läßt sich heute die „Provinzial-Correspondenz“ und der Berliner Stadtgerichts-Präsident vernehmen. Die „Provinzial-Correspondenz“ weiß nichts wesentlich Neues vorzubringen. Sie constatirt, daß die Reichsbehörde das Einschreiten der Gerichte in Anspruch nehme, weil Arnim die Papiere nicht herausgeben will, versichert aber, daß von dem Augenblick an, wo das Gerichtsverfahren eingeleitet war, die selbstständige Einwirkung des auswärtigen Amtes auf den weiteren Gang der Untersuchung aufhörte, das unabhängige, gewissenhafte Ermessen des Richters hatte fortan zu entscheiden, ob überhaupt der Anklage der Reichsbehörde Folge zu geben, und durch welche Maßnahme von Gerichtswegen einzuschreiten sei. — Der „Reichsanzeiger“ publizirt eine Erklärung des Stadtgerichtspräsidenten Krüger vom 13. d. M. zur Arnim'schen Untersuchungssache, worin den Angriffen inländischer und ausländischer Blätter auf die Integrität und Selbstständigkeit des Stadtgerichtes gegenüber gesagt ist, daß die Verhaftung Arnim's und die vorgenommene Hausdurchsuchung nach dem Inhalte der Anschuldiung wegen unterlagener Urkunden von der Rathskammer des Stadtgerichtes in der durch das Gesetz gebotenen Form lediglich auf Antrag der Staatsanwaltschaft beschlossen und ausgeführt wurde. Die Erklärung sagt ferner, daß diesem Gerichtsbeschlusse eine unter Zuziehung des Staatsanwaltes und Untersuchungsrichters stattgehabte Berathung oder Beschlussfassung des preussischen Ministeriums oder des auswärtigen Amtes nicht vorausging, und daß eine Communication des Untersuchungsrichters mit den Beamten des auswärtigen Amtes erst nach gefasstem Gerichtsbeschlusse lediglich zu dem Zwecke stattfand, um sicherer und schneller den Thatbestand festzustellen. Kein Unbefangener werde das auswärtige Amt für fähig halten, unter Verlassung des strengen Rechtsbodens den Versuch einer Einwirkung auf deutsches Gericht in irgendwelcher Form zu machen; ebensowenig werden die Richter des Stadtgerichtes jemals sich bereit finden lassen, anderen Weisungen als jenen des Gesetzes und ihres Gewissens zu folgen. Qui s'excuse, s'accuse.

Die Reise des Königs von Preußen nach Italien ist aus Gesundheitsrücksichten definitiv aufgegeben worden.

In P o s e n wurden wegen Ruhestörung bei Einführung des unregelmäßigen Propstes Kubeczak in Kions von 8 Angeklagten 7 zu Gefängnisstrafen von 3 Monaten bis 14 Tagen verurtheilt und einer freigesprochen.

In S p a n i e n sind nach einer carlistischen Depesche in demselben Augenblick, wo die spanische Beschwernote über die Unterstützung der Carlisten durch Frankreich so viel Aufsehen macht, in der Nacht vom 13. auf den 14. d. an der Bidasoa 6 Krupp'sche Kanonen, 3000 Wenzelgembre (welche in Oesterreich fabricirt werden) und 300,000 Patronen ausgehiffet und den Carlisten übergeben worden.

Original-Correspondenzen des „Recht“.

¶ **Beregh'sch,** 13. October. Wie sehr auch unser beiderseitiges Städtchen von der modernen Kultur belebt wird, können Sie schon daraus entnehmen, daß wir im Besitze zweier der wichtigsten „Culturmittel“ der Gegenwart sind. Wir haben nämlich eine eigene Zeitung auf Actien, „Beregh“ benannt, und eine — Freimaurerloge! Herz, was willst Du noch mehr! Zwischen beiden besteht offenbar ein gewisser Zusammenhang, denn wenn im „Beregh“ irgend eine „zeitgemäße“ und „liberale“ Idee auf's Tapet gebracht wird, so läßt sich Hundert gegen Eins wetten, daß der betreffende Gegenstand das Conversationsthema der jüngsten Logensitzung gebildet hat. Jedoch nicht zu-

frieden damit, gedruckt „öffentliche Meinung“ zu machen, ging in neuerer Zeit der Ehrgeiz der Brüder um einen Schritt weiter. „An die Spitze der Bewegung sich stellen!“ war plötzlich das Lösungswort, und Herr Ghula v. Jobst — nebenbei wohlbestallter Stadtrepräsentant und Stuhlrichter — war auserkoren, diesen großartigen Plan zu verwirklichen und der Freiheit eine Gasse zu eröffnen. Wie gewöhnlich, mußte auch diesmal die Schulfrage zum Vorwand der freimaurerischen Action dienen. Eines schönen Tages überraschte nämlich Herr v. Jobst die versammelten Stadtväter mit der Entdeckung, daß die confessionellen Schulen alle miteinander keinen Pfifferling werth sind, daß nur Schulen, in welchen die „Fassien“ nichts drein zu reden haben, der wahren „Pflüftung“ entsprechen, weshalb denn Herr Jobst den Antrag stellt, die Stadt möge die bisher zu Schulzwecken geleistete Subvention von 2000 fl. einstellen und so rasch wie möglich an die Errichtung einer confessionstosen Gemeindegemeinschaft gehen. Der erste Schritt war also damit gethan, dem bald ein zweiter folgte, indem der Herr Stuhlrichter kurz darauf seine Anschauungen auch publizistisch im „Beregh“ vertheidigte und auseinanderlegte. — Doch „Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten,“ singt mit Recht der Dichter. Auch Herrn v. Jobst erzielte nur zu bald die rächende Nemesis in der bescheidenen Gestalt eines einfachen Kaplans, welcher es nicht über's Herz gewinnen konnte, dem liberalen Humbug der „Voge“ und „Bruder“ Jobst's ruhig zuzusehen. In einer gediegenen Abhandlung, welche gleichfalls im „Beregh“ erschien, wies Herr J. Hofbauer, Kaplan an der hiesigen Stadtpfarre, dem Herrn Stuhlrichter haarklein das Ungerechtfertigte und Gedanklose seiner Forderung nach, indem er gleichzeitig ziffermäßig bewies, welche große Lasten sich die Stadt durch die Errichtung einer confessionstosen Schule aufbürden würde, nota bene ohne alle Ursache und ohne den geringsten Nutzen. — Was that nun Herr Jobst? Suchte er die Argumente seines Gegners durch Gegengründe zu widerlegen? Oder brachte er etwa neue Daten an's Tageslicht, um seine Meinung zu bekräftigen? Keine Spur, sondern der Mann wurde losengroh, schimpfte wie ein Kobold über Regierung, Bischöfe, Priester u. c. und erklärte schließlich, daß er Herrn Hofbauer — verachte. Allein letzterer blieb die Antwort nicht schuldig, und in zwei aufeinanderfolgenden Broschüren — die Spalten im „Beregh“ wurden dem Verfasser mittlerweile durch eine Intrigue der Br. Maur. verschlossen — bearbeitete Hofbauer den Herrn Stuhlrichter so unbarmherzig mit der satyrischen Geißel, daß alle Welt in helles Gelächter ausbrach und Herr von Jobst einem geschundenen Marinas so ähnlich sah wie ein Ei dem anderen. Die Folge alles dessen war, daß die Stadtrepräsentanz sich schließlich eines Besseren besann und die 2000 fl. anstandslos wie bisher zu den Zwecken der hierortigen confessionellen Schulen anwies. Armer Jobst und noch ärmere „Voge“, die keinen besseren und vor Allem keinen geschickteren Kämpfer fanden, um ihre Zwecke durchzusetzen!

Zum Schluß bitte ich Sie, Herr Redacteur, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, mir freundlichst bestätigen zu wollen, daß Schreiber dieser Zeilen nicht Ignaz Hofbauer heißt. *) Es ist nur, um den „Brüder“ den Beweis zu liefern, daß auch Nichtkaplane sich über die Niederlage freuen, welche Muth und Character der Dummheit und dem Schwindel beibringen.

P. **Oedenburg,** 14. October. Vereinsabend des kath. Lesevereins. Die Sommerjournale, diese Reindin alles Vereinslebens, hat ihren Abschluß gefunden, und Dank den klimatischen Verhältnissen lebt das kath. Vereinsleben wieder etwas auf, soweit es unsere heidnischen Verhältnisse eben gestatten. — Obwohl alle Vereinsmitglieder durch speciell gedruckte Einladungen berufen waren, scheint die Macht der Umstände manche im Vereine hervorragenden Personen am Erscheinen verhindert zu haben, denn wir vermisten Viele, die berufen sind, dem kath. Vereinsleben Vorstüb zu leisten. —

Den Vereinsabend eröffnete der Präses, Dr. Kundt, mit einer gelungenen Anrede auf das ministerielle Vantet im großen Casinoale hinwei-

*) Geschichte hiezu, N. d. N.

send und dem Vereine viel Gedeihen und Fortschritte wünschend.

Den Vortrag hielt Herr Präparandiprofessor Pöda vor einem inneren und äußeren p. t. Publikum von dem großen Culturkampfe im Allgemeinen und dem kleinen bei uns am Spitalbache, hervorhebend die Nothwendigkeit, daß sich alle ehrlichen Katholiken verbrüdernd müssen, um in diesem nicht von uns provocirten Principienkampfe unseren Glauben zu bewahren und der kath. Kirche, der einstigen Stütze der „Wahrheit“ und des „Rechtes“, zum Siege zu verhelfen und zur Rettung der Gesellschaft von der Gefahr der Anarchie beizutragen.

Hierauf folgte eine durch den noch nie dagewesenen Schwindel gebotene Juglicitation jener wahrhaft elenden Gegenstände, welche als preisgekrönte Stücke in den Zeitungen angerühmt waren und zwar auf Bestellung im Wunderbazar, Wien Praterstraße Nr. 9, von echt betrügerischen Geschäftsmännern, welche die Stirne haben, diesen Betrug als 8. Weltwunder zu annonciren, ausge wählt und überhandt wurden. Alle diese Gegenstände für 10 Gulden sind keine 2 Gulden werth, weshalb alle Leute vor diesem Schwindel gewarnt werden. Unter dem Rufe: „pereat „Schwindel“, es lebe das ehrliche Geschäft“ wurden diese Gegenstände an die Meistbietenden veräußert, wodurch der Abend viele heitere Scenen gewann.

Die Vereinskapelle führte ihre Piecen brav auf, obwohl noch nicht alle Kräfte mitwirkten!

: **Rom,** 10. October. Der von den Räubern in die Berge abgeführte Migr. Teodoli wurde durch den Muth der Karthäusermönche sehr bald aus den Händen der Stralche gerettet. Als die Mönche nämlich erfuhren, daß der Prälat in die Hände der Briganten gefallen, beriethen sie sogleich, was zu thun sei, und beschlossen, Einen aus ihrer Mitte an die Räuber mit 10,000 Lire als Lösegeld für den Gefangenen abzusenden. Dieß geschah, und dem muthigen Mönche gelang es, Migr. Teodoli auf diese Weise in Freiheit zu setzen. Heute früh berichtete die offiziöse „Opinione“, daß von Frosione aus den Räubern mit gutem Erfolg nachgestellt wurde. Fünfzehn verdächtige Individuen sind aufgegriffen worden, von denen mehrere als die Thäter der Gefangennahme des Prälaten erkannt wurden. — Eine statistische Vergleichung der Vergehen und Verbrechen, welche in Italien und anderen Ländern begangen werden, ergibt folgendes Resultat: Auf 100,000 Einwohner kommen in Großbritannien 107, in Oesterreich 309, in Rußland 104, in den Vereinigten Staaten 534. In demselben Verhältnisse kommen in Sicilien 1831, in den neapolitanischen Provinzen 1627, in den Marken, Umbrien und der Romagna 1032, in Sardinien 1037. Hierbei ist noch zu bemerken, daß diese Durchschnittszahlen erst unter der Regierung der einheitlichen Italiener zu solchen Proportionen angewachsen sind. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß, als noch sieben Regierungen vorhanden waren, die Zahl der Vergehen und Verbrechen, in gleichem Verhältnisse zusammengestellt, in einigen Provinzen auf die Hälfte, in anderen aber kaum auf's Drittel sich belaufen hätten. Es ist dies ein Beleg dafür, daß der größte Windbeutel Italiens, der bisher soviel zusammengelogen hat, endlich einmal eine Wahrheit geschrieben hat. Garibaldi nämlich erließ ein Manifest an die italienischen Wähler, indem er erklärte, daß Italien „verdorben und verfault sei.“ Er nimmt Nichts und Niemanden aus, Regierung, Kammern, Beamte, Justiz, Marine, Banken, Gesellschaften, Contracte und Unternehmungen — Alles ist nach ihm „verdorben und verfault.“ Unrecht hat er hierin durchaus nicht. Aber wodurch glaubt der alte Revolutionär das Italien, das er mitverdorben und mitverfault hat, zu retten? Er antwortet: „Durch die, welche in den Gefängnissen schmachten. Bringt sie an's Kluder, und das verdorbene und verfaulte Land wird ein Paradies.“ Doch wohl nur ein Paradies „à la Garibaldi!“ — Das Appellationsgericht von Neapel hat das Decret des Präfecten von Avellino annullirt, durch welches er in die Listen der Wahlbezirke seiner Provinz sämtliche Beamte eintragen ließ. Auf gleiche Weise handelte der Präfect von Rom, der 1900 Beamte in die Wahllisten der Bezirke Roms hat eintragen lassen. Auch gegen diesen Akt der Willkür wurde Klage erhoben. Das Urtheil in dieser Sache wird von den

römischen Tribunalen am 19. d. gefällt werden. — Der hl. Vater, der sich sehr wohl befindet, empfing die verwitwete Fürstin von Thurn und Taxis mit ihren zwei jüngsten Kindern. — Mgr. Trippe ist an die Stelle des verstorbenen Mgr. Giannelli zum Hymnographen der hl. Congregation der Ritea ernannt worden.

Tagesneuigkeiten.

** (Vom Hofe.) Der diesmalige Aufenthalt der Majestäten in Gödöllö wird den vorläufigen Bestimmungen nach etwa drei Monate währen. Der König wird zwar, wenn es die Regierungschäfte erheischen, ad hoc zeitweilig für einen oder zwei Tage nach Wien kommen, stabil aber soll der Hof bis Weihnachten in Gödöllö bleiben.

** (Todesfall.) Vorgestern Abends ist in der Prager Hofburg am Gradschin der langjährige Beichtvater Ihrer Maj. der Kaiserin Maria Anna, Herr Alois Pragato, Hofcaplan, päpstlicher Secretär und infulter Prälats, im 84. Lebensjahre verschieden.

** (Zum Empfang der Nordpolfahrer.) An sämtliche hies. Stadtrepräsentanten ist die Einladung des in der letzten Generalversammlung des städt. Municipalausschusses zur Vorbereitung des Empfanges der Nordpolfahrer entsendeten Comité's ergangen, sich zu diesem Empfange morgen, Samstag, 10 Uhr Vormittags am hiesigen Staatsbahnhofe einzufinden. Der Ausschuß des Vereines für Naturkunde hat beschlossen, die H. Oberlieutenant Payer und Dr. Kepes zu ersuchen, in einer Vereinsversammlung einen Vortrag zu halten. Dr. Kepes hat auch bereits mündlich zugesagt, Anfang November diesem Wunsche zu entsprechen.

** (Kindergarten.) Wer immer dieses Wort an einem Hause oder an einer Straßenecke liest, stellt sich gewiß wenigstens ein kleines Gärtchen mit einem Kistenplatze zum Herumtummeln der lieben „Kleinen“ vor und freut sich, wenn er im Geiste auch den Kindern der Armen ein Fleckchen Erde reservirt sieht, auf dem sie sich munter und frisch im Spiele und Gelang des noch sorglosen Daseins erfreuen können. Ein solches Bild mag sich jeder Fremde vorstellen, der Preßburg besucht und an der Ecke der Apponyigasse eine Tafel liest, worauf steht: „Kindergarten“. Wo dieser Kindergarten aber zu suchen sei, das erfährt er allsobald, wenn er auf einen heidenmäßigen Kinderlärm horcht, der ganz in seiner Nähe, jedoch nicht aus einem Garten, sondern aus einigen ebenerdigen düstern Zimmern des Sparlathgebäudes mächtig ertönt, aber insbesondere von einer weiblichen Stimme überschrien wird, die Todte erwecken könnte. Wir wissen nicht, welche Gefühle dieses Kindergeschrei und die weibliche Stentorstimme auf die Nerven des gegenüber amirenden Herrn Bürgermeisters v. Juski, des Herrn Vizebürgermeisters Gottl und des Herrn Obernotars Mergl hervorruft; so viel dürfte jedenfalls gewiß sein, daß diese Herren, wollen sie gesammelt und ruhig arbeiten, die Fenster nicht öffnen dürfen. Sollte aber ein Fremder stocktaub sein, so braucht er, um diesen eigenartigen „Kindergarten“ zu finden, nur zu jenen Fenstern zu gehen, wo auf der ohnehin engen Gasse Groß und Klein, Alt und Jung versammelt sind, und wenn er sich durch die Menge durchzudrängen Lust hat, kann er zum Fenster hinein den „Kindergarten“, recte ein finsternes Zimmer heraussehen sehen. Das ist Preßburg's lieblicher, freier und frischer Kindergarten.

** (Heute roth, morgen todt, oder vom Draualtar in's Grab.) So heißt das letzte Neugierstücklein, welches von einer Braut handelt, die am Montag am Altare stand, vorgestern aber schon als Leiche im Sarge lag. Nun aber muß man wissen, daß diese Braut halb todt zum Altare kam, da er ohne alles Auffällige, d. h. auf ganz natürliche Art Mittwoch gestorben sein konnte. Darin liegt weder etwas Erdrückendes, noch etwas Besonderes. — Gibt es nicht Trauungen auf dem Totenbete? — Hier berichten wir von einer solchen. Eine ergreifende Scene spielte sich vor einigen Tagen im allgemeinen Kranenbause in Wien ab. Der 36jährige Goldschlager Michael Schnitz von Wien unterhielt seit vier Jahren ein Verhältniß mit einem armen Fabrik-

mädchen, das er in Folge der väterlichen Weigerung nicht ehelichen durfte. An einem langwierigen Lungenleiden erkrankt, befand sich Schnitz schon seit 2. März d. J. im Krankenhause. — Verfloßene Woche starb sein Vater, welche Nachricht auf ihn von schlimmster Wirkung war und den Auflösungsprozeß wesentlich beförderte. Als Universalerbe eines Vermögens von 25,000 fl. hatte Schnitz keinen anderen Wunsch, als sich mit seiner treuen Freundin Anna Wurm zu verehelichen und deren Kind zu adoptiren. Von seinem nahen Ende überzeugt, erwirkte er den Konsens zur Verehelichung, welche dieser Tage in Weisheit der ganzen beiderseitigen Verwandtschaft am Krankenbette stattfand. Sein einziger Wunsch war erreicht. Der Arme küßte sein Weib, segnete sein Kind und starb noch in derselben Nacht.

** (Gefährliches Feuerwerk.) Gestern Abends etwas vor 7 Uhr wurden die Nachbarn des Herrn Ed. Falb, wie auch die Passanten vom Fischthor herein, von einem plötzlich erfolgten Knall erschreckt und auf das bald flammenerleuchtete, bald finster gewordene, ganz mit Rauch gefüllte Gewölbe des Herrn Falb aufmerksam gemacht, und bemächtigte sich Aller die größte Angst vor einem Brand. Bald aber stellte es sich heraus, daß Unvorsichtigkeit bei einer Manipulation mit brennbaren Stoffen den Spectakel verschuldete. Herr Falb erlitt außer einigem Schaden an seinen Waaren mit Herrn Hackenberger durch eifriges Löschen der gefährlichen Flammen mehrere nicht unerhebliche Brandwunden an den Händen. Moral: Spielet nicht mit Schießgewehren, oder nicht mit brennbaren Materialien!

** Die gestern von uns nach dem „N. Jöbl.“ gebrachte Notiz über zwei ertrunkene Kinder ist dahin zu berichtigen, daß das Unglück nicht auf dem Wien-Preßburger Lokalschiff und bei Hainburg, sondern auf einem Donaukanal-Localboot und bei Nußdorf geschah, und zwar dadurch, daß das Schiff sich stark auf die Seite neigte, wobei die zwei Kinder in's Wasser fielen und ertranken. Bei diesem Unfall kam auch noch ein Schiffmann um's Leben, indem derselbe glaubte, das Schiff stürze um, in's Wasser sprang und von den Maschinenrädern gräßlich verstümmelt wurde.

** Für die armen Waisenkinder in Persien) gingen bei unierer Administration neuerlich ein: v. M. B. in T. 1 fl. 50 kr. Bergel's Gott!

Verchiedenes.

* (Ein musikalisches Ereigniß) wird das große Concert bilden, welches gegen Ende Zänner in Pest arrangirt wird. Franz List und Richard Wagner haben beschlossen, in Pest ein großartiges Orchesterkonzert zu veranstalten, in welchem die beiden großen Kompositoren einzelne Stücke aus ihren neuesten Werken zur Aufführung bringen lassen werden. List, welcher jetzt in einer Villa bei Rom an dem Oratorium „Cäcilia“ arbeitet, wird einige Theile desselben ausführen lassen, und von Richard Wagner's Nibelungen-Trilogie kommen aus dem letzten Theile „Götterdämmerung“ die zwei bedeutendsten symphonischen Partien zur Aufführung. Den Siegfried wird ein Schüler Hans Richter's, Herr Franz Glay, singen. Die beiden Meister werden bei der Aufführung selbst dirigiren.

* (Ueberfluß von Wohnungen in Pest.) Dem einstigen Wohnungsmangel in der ungarischen Hauptstadt ist nun ein Wohnungsüberfluß gefolgt. Der Finanzdirection sind aus der Vorstadt Theresienstadt allein an 3000 Wohnungen als leer stehend angezeigt worden, und auch in den anderen Bezirken sind zahlreiche Haushalte mit Anzeigen von sogleich beziehbaren Wohnungen bedeckt.

* (Ein verdächtiges Hundehalsband.) Die Pariser Polizei erhielt neulich Wind, daß ein junger Mann polnischen Ursprunges die Vorstädte der Hauptstadt bereise und sich bestrebe, eine Menge gefälschter russischer Noten auszugeben; vorige Woche nun wurde dieser interessante Wegelagerer in einem Café festgenommen. Als er arretirt wurde, behauptete er mit der Miene gehemelter Unschuld, daß er ein ehrlicher Händler mit nachgeahmten Juwelen sei, producirt einen Kasten mit Proben und wurde immer trotziger, je mehr die genaue Durchsuhung seiner Person seine Angaben zu bestätigen schienen. Endlich

waren seine Verfolger, ziemlich in die Enge getrieben, auf dem Punkte, ihn zu entlassen, als das Auge eines derselben auf seinen großen Hund fiel, der an der Thüre geblieben war. Er bemerkte, daß das Thier ein Halsband von sehr plumper Dicke trug, und als er es abnahm und prüfte, fand er, daß es hohl und mit falschen Noten im Betrage von 300 Pf. St. ausgestopft war. Angesichts solcher Beweise hörte der Mann auf, die ihm zugeschriebenen Thatfachen zu leugnen.

Telegramme des „Recht.“

Paris, 16. October. In der Permanenzcommission erklärte der Minister des Aeußern, das spanische Memorandum habe keineswegs eine so schwere Bedeutung, wie man annimmt. Die Regierung werde in Beantwortung des Memorandums neuerdings die correcte Haltung Frankreichs hervorheben. — „Soir“ meldet, die italienische Regierung habe, veranlaßt durch Thiers' Angriffe gegen die französische Regierung, Thiers wissen lassen, daß dessen Aufenthaltverlängerung in Italien die Harmonie zwischen beiden Staaten trüben könnte.

Genilleton.

Die Leichenverbrennung.

Von W. Weltmann.

Es ist wohl nicht zufällig, daß in gegenwärtiger Zeit, wo auf religiösem Gebiete in manchen Ländern Zustände gewaltsam herbeigeführt werden, welche an längst vergangene Jahrhunderte erinnern, auch eine Agitation beginnt für eine ebenfalls in alter Zeit gebräuchliche Art und Weise der Leichenbestattung. Die allgemeine Einführung derselben würde eine vollständige Umwälzung in einem der wesentlichsten und zu den religiösen Lehren und Gebräuchen in nächster Beziehung stehenden Theile der gesellschaftlichen Einrichtungen bedeuten. Sogar Sprache und Literatur würden dadurch nicht unberührt bleiben, da die vielen, sehr gebräuchlichen Ausdrücke und Redensarten, welche sich auf die Beerdigung beziehen, ihre Bedeutung verlieren. Statt „am Rande des Grabes“ würde man sagen müssen: „am Rande des Gluthofens“, und die Ausdrücke „Grabesruhe“, „in kühler Gruft“ u. s. w., sowie die in den Gedichten und Gesängen vorkommenden Verse „über Gräbern mahnet Friede“, „ib' immer Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab“ (Hölty), würden ebenfalls unverstänlich werden; denn an die Stelle des kühlen Grabes würde ein heißer Ofen treten und der Todtergräber müßte sein Amt mit dem eines Leichenverbrenners vertauschen. Eine so tief greifende Neuerung muß nothwendig auf großen Widerstand stoßen und die Anhänger derselben verhehlen es sich wohl selbst nicht, daß es sogar mit Anwendung von Gewalt schwer sein dürfte, die „Vorurtheile“ des Volkes dagegen zu überwinden. Sie sind deshalb auch so bescheiden, vorläufig wenigstens auf den beim Liberalismus jetzt so beliebten Zwang zu verzichten, sie wollen es Jedem anheimstellen, ob er sich nach seinem Tode begraben oder verbrennen lassen will. Nach dem außerordentlichen Eifer zu urtheilen, mit welchem man für die Einführung der Leichenverbrennung thätig ist, sollte man zwar glauben, es müßten in der Sache selbst liegende Gründe der wichtigsten Art dabei maßgebend sein, die deshalb auch Aussicht auf allgemeine Anerkennung hätten. Indes ist dies zum großen Theil nur Schein; verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß in denjenigen, welche durch Vorträge, Zeitungsartikel u. s. w. das Publikum für die Leichenverbrennung zu gewinnen suchen, Feindschaft und Haß gegen die christliche Religion die eigentliche treibende Kraft dabei sind. Die wirkliche Einführung der Leichenverbrennung würde übrigens den religionsfeindlichen Bestrebungen wohl nur insofern Vorub leistet, als dies jede Förderung roher Sitten thut. Ob die Leichen der Erde, dem Feuer, oder wie es bei Sterbefällen auf Schiffen geschieht, dem Wasser übergeben werden, ist an sich vollkommen gleichgiltig. Die Beerdigung ist in keiner Weise Zubehör irgend einer religiösen Lehre; sie ist mit dem Christenthume, aus ähnlichen Gründen wie so viele andere mildere Sitten, allgemein eingeführt worden.

